

Der Freiheitskampf

AMTLICHE ZEITUNG DER NSDAP. AMTLICHES BLATT DER BEHÖRDEN

Nr. 274. 13. Jahrgang

Montag, 4. Oktober 1943

Preis 10 Rpl., auswärtig 15 Rpl.

Mit Ritterkreuzen geehrt

× Berlin. Der Führer hat am Erntedanktag für besondere Verdienste um die Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes den Militärver-



Hellmuth Körner Archiv.

waltungsvizechefs Landesbauernführer Hellmuth Körner und Dr. Fritz Reinhardt das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern und dem Vorsitzenden der Hauptvereiner der Deutschen Getreidewirtschaft Kurt Zschirnt das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes verliehen.

Für besondere Tapferkeit

× Berlin. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Friedrich von Könen, Bataillonskommandeur in einem Sonderverband; Feldwebel Willi Frost, Zugführer in einem Panzerregiment; Wachmeister Benedikt Fürgut, in einem Artillerieregiment.

Neue Ministerien in Japan

× Tokio. Im Zuge der Konzentration der Kräfte in Japan ist eine Umorganisation innerhalb der Ministerien erfolgt. Laut Bekanntmachung des Informationsamtes wurde das „Landwirtschafts- und Handelsministerium“ und das „Transport- und Verkehrsministerium“ geschaffen. Beide neuen Ämter sollen am 1. November ihre Tätigkeit aufnehmen.

Dem Landwirtschafts- und Handelsministerium liegt in erster Linie die Selbstversorgung Japans und Mandchukuos mit Nahrungsmitteln und mit Gebrauchsartikeln ob. Die Errichtung des „Transport- und Verkehrsministeriums“ bezweckt in erster Linie die Stärkung aller Beförderungsmittel zu Lande und zu Wasser.

Landeköpfe am Dnjepr weiter verengt

Luftwaffe bekämpfte militärische Ziele in England

Führerhauptquartier. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Am Kuban-Brückenkopf sowie im Süd- und Mittelabschnitt der Ostfront führte der Feind gestern örtliche Angriffe, die nach stellenweise hartem Kampf abgewiesen wurden. Die Stadt Taman wurde unbemerkt vom Feinde nach Zerstörung aller kriegswichtigen Anlagen geräumt. Am mittleren Dnjepr gelang es, feindliche Landeköpfe weiter zu verengern. Dem zahl kämpfenden Feind wurden dabei hohe Verluste zugefügt.

Bei den Abwehrkämpfen südostwärts Saporoschje zeichneten sich das Jäger-Regiment 138 unter Führung des Oberstleutnants Graf von der Goltz, eine unter Führung von Major von Gaza stehende Panzergruppe, sowie die Sturmgeschützabteilung 243 und die Heeres-Panzerjäger-Abteilung 721 besonders aus.

An der süditalienischen Front herrschte nur geringe Kampfaktivität. Anglo-amerikanische Kräfte folgten unseren Nachbarn, die nach Zerstörung aller für den Feind wichtigen Einrichtungen langsam nach Nordwesten ausweichen. Im Nordteil der Insel Korsika wiesen deutsche Kampfgruppen mehrere Angriffe von Badoglio- und Bando-Partisanen ab. Durch Gegenstoß wurden dem Feind hohe blutige Verluste zugefügt und zahlreiche Gefangene eingebracht.

Feindliche Fliegerkräfte warfen am Tage aus großer Höhe und unter

Goebbels an die Nation

Pflug und Schwert, die Garanten des Sieges

Dresden. Aus Anlaß des Erntedankfestes des deutschen Volkes sprach Reichsminister Dr. Goebbels im Berliner Sportpalast. Seine Rede ging weit über den Rahmen des Dankes an das Landvolk hinaus und zeichnete ein umfassendes Bild der militärischen und politischen Lage. In mitreißenden, immer wieder von stürmischen Beifalls- und Zustimmungskundgebungen unterbrochenen Sätzen formulierte er den entschlossenen Willen der deutschen Nation, den Kampf bis zur klaren Entscheidung zu führen und durch die Erringung des vollen Sieges sich den Platz in der Welt ein für allemal zu sichern, den es braucht, wenn es frei und glücklich leben will.

Im Berliner Sportpalast waren die Vertreter der schaffenden Bevölkerung Berlins aus allen Berufsschichten zusammengelassen. Hundert Bauern und Bäuerinnen aus allen deutschen Gauen, denen vor der Kundgebung im Mosaiskaal der Reichskanzlei hohe Auszeichnungen verliehen wurden, sowie eine bäuerliche Jugendabordnung hatten unter ihnen Platz genommen.

„Pflug und Schwert — Die Garanten des Sieges!“ Ein Spruchband mit dieser Inschrift über der mit Hakenkreuzfahnen und dunklem Grün geschmückten Rednertribüne kündete von der Unlösbarkeit, die den Schwerträger, den Bauern und den Schmied der deutschen Waffen, den unermüdeten schaffenden Arbeiter in diesem Schicksalskampf verbindet. Der Riesenraum war bis auf den letzten Platz gefüllt, als nach dem feierlichen Einmarsch der Fahnen der Gauleiter von Berlin, Reichsminister Dr. Goebbels, und der Reichsbauernführer, Staatssekretär Backe, im Sportpalast erschienen. Spontan erhoben

sich die Tausende von ihren Sitzen und jubelten dem Minister und dem Reichsbauernführer begeistert zu.

Nach Eröffnung der Kundgebung nahm sodann der Reichsbauernführer, Staatssekretär Backe, das Wort. Es war das Hohelied bäuerlicher Arbeit, das der Reichsbauernführer in seiner Rede verkündete. Als Staatssekretär Backe sodann die Namen der drei Männer aufrief, die der Führer durch die Verleihung des Ritterkreuzes ausgezeichnet hat, um damit alle jene Männer und Frauen zu ehren, die in der Ernährungsschlacht ihre Kraft einsetzen, brauste ein Beifallssturm auf. Der Jubel steigerte sich zum Orkan, als Ritterkreuzträger Sturmbannführer Skorzeny, der Befreier des Duce, im Namen des Führers, den Ausgezeichneten die hohen Orden überreichte.

Nach der Rede des Reichsbauernführers sprach Gauleiter, Reichsminister Dr. Goebbels. Die Feststellung des Ministers von der Ungebrochen-

heit unserer Kraft und Siegeszuversicht an der Front und in der Heimat wurde mit brausendem Beifall unterstrichen. Als Dr. Goebbels auf den feigen Verrat des Hauses Savoyen und der Badoglio-Clique zu sprechen kam und die politischen Auswirkungen der kühnen Tat vom Grand Sasso mit der Befreiung des Duce schilderte, brachen die Massen in begeisterte Zurufe aus. Skorzeny! Skorzeny! erschallte es aus tausend Kehlen. Reichsminister Dr. Goebbels trat auf den Befreier des Duce zu und drückte ihm unter jubelnden Zurufen der Männer und Frauen im Sportpalast die Hand.

Noch lange, nachdem Dr. Goebbels seine Rede beendet hatte, die das Gefühl der entschlossenen Selbstsicherheit und den festen Glauben an den deutschen Endsieg von neuem bekräftigt hatte, brausten die Beifallsstürme durch den weiten Raum. Mit der Führergruß und den Liedern der Nation fand die eindrucksvolle Kundgebung ihren Abschluß.

Großdeutschland dankt seinem Landvolk

Staatssekretär Backe: „Noch größerer Einsatz in der Zukunft“

× Berlin. Mit einem feierlichen Staatsakt im Mosaiskaal der Reichskanzlei ist am Erntedanktag wieder das Landvolk Großdeutschlands der Ehrung und Anerkennung teilhaftig geworden, die es sich durch ein neues Jahr unermüdeten Arbeit in der Sicherung der Ernährung unseres Volkes erworben hat. In Würdigung dieses Einsatzes hat der Führer zahlreiche hervorragende bewährte Angehörige des Landvolks mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet.

Staatssekretär Backe führte in seiner Rede u. a. aus:

Dieser Tag ist hineingestellt in den Ernst dieser Zeit, und trotzdem soll es ein Tag des Festes, ein Tag der Erhebung für uns alle sein. Heute, nachdem der Nationalsozialismus die Bedeutung des Bauernums für das Volk herausgestellt hat, weiß das ganze Volk um die Mühen und Sorgen, die bei der Arbeit auf der Scholle nie abreißen. Erst unser Führer bestimmte gleich nach der Mach-

ergreifung, daß der Erntedanktag vom ganzen Volk begangen werden solle. Das ist die entscheidende Tat des Nationalsozialismus: die Zusammenfassung aller Menschen zu einer unüberwindlichen Gemeinschaft, und die Zusammenführung aller Kräfte zu einem Kraftstrom, der allein die Zukunft sichern kann. Unsere Leistung als Volk beruht auf der Leistung derjenigen, die für die Ernährung des gesamten Volkes verantwortlich sind, so daß unsere Kraft aufgefüllt wird von eurer Kraft draußen. Aber es ist auch so, daß das Bewußtsein und die Erkenntnis des großen Kraftstromes, der in der Gemeinschaft liegt, wiederum euch die Kraft für euren Werktag gibt. Wir können heute mit Freude, aber auch mit Stolz auf das verblassene Jahr zurückblicken. Das Wetter hat nicht alle unsere Hoffnungen voll erfüllt. Aber im ganzen, über das Reich gesehen, hat die Vorsehung die Arbeit des Landvolkes gesegnet. Nur weil im vorigen Weltkrieg das Bewußtsein der nationalsozialistischen Leistung für das Volk, dieses Bewußtsein, Glied einer unbesiegbaren Gemeinschaft zu sein, fehlte, gingen damals die Erzeugung und die Ernte von Jahr zu Jahr zurück; der heutige Tag stärkt aber auch unseren Einsatzwillen dadurch, daß ihn das ganze Volk begehrt. Das ganze deutsche Volk anerkennt eure Arbeit, Männer Frauen, Junglinge und Mädchen des deutschen Landvolks! Es anerkennt eure Leistungen durch das große Vertrauen, das es euch und eurer Arbeit entgegenbringt. Und dieses Vertrauen beruht nicht nur auf dem ungebrochenen Willen zur Erzeugung, der sich im vierten Kriegsjahr so stark dokumentiert hat, sondern auch in eurer nationalsozialistischen Haltung, die ihr in der Ablieferung eurer Jahrgangsgüter für die Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes gezeigt habt. Diese Haltung muß nicht nur erhalten bleiben, sondern sie muß noch strenger werden. Wir alle, jeder von uns, müssen in der heutigen Zeit des Kampfes um Sein oder Nichtsein über sich selbst und über seine angeblichen Bedürfnisse hinauswachsen und das Letzte daransetzen, der Gemeinschaft, die allein das Leben jedes einzelnen zu sichern vermag, zu dienen.

den in der Stadt. Luftverteidigungskräfte schossen nach den bisher vorliegenden Meldungen zehn feindliche Flugzeuge ab.

Die Luftwaffe bekämpfte in der Nacht zum 3. Oktober Flugplätze und andere militärische Ziele in Süd- und Mittelengland.



Deutsche Panzerjäger. Trotz Verwundung werden die überstandenen Kämpfe noch einmal ausführlich durchgesprochen. PK-Ausg.: Kriegsber. Lechner (AUL)

In Süditalien

Dr. Br. Mehr als zwei Monate sind ins Land gegangen, seitdem der körperlich kleine und charakterlich verlumpete König, der lang aufgeschossene und innerlich hohle Kronprinz und der Salongeneral Badoglio den schimpflichsten Verrat, den die Weltgeschichte jemals erlebte, den Verrat aller Verrate begingen. Seit der Betätigung des Duce hat sich in Nord- und Mittelitalien der Wiedereinzug der Ordnung vollzogen. Aber je mehr Zeit verstreicht, desto verworrner werden die Verhältnisse im Fuß des Stiefels, in jenen Teilen der Apenninenhalbinsel einschließlich Siziliens, die jenseits des Einflußbereiches der Kräfte der Ordnung liegen. Im Norden regiert Mussolini, gestützt auf die neue republikanisch-faschistische Partei, auf eine Regierung, deren Kompetenz nicht angezweifelt wird, und auf eine Idee, die die größte ist, die jemals seit dem Untergang des römischen Weltreiches auf italienischem Boden Fuß gefaßt hat. Es ist eine sozialistische Idee, die durch das Volk und für das Volk zu handeln entschlossen ist und sich zum ersten Male seit ihrer Verkündung befreit sieht von allen jenen Bleigewichten, mit denen sie im System der konstitutionellen Monarchie behängt war. Wer dagegen im Süden regiert, ist überhaupt nicht klar zu beantworten. Man blickt wie in ein Schlängennest, in dem das Gewürm sich unentwirrbar durchfuchelt. Will man also die Zustände schildern, die in Süditalien herrschen, so gibt es kein Mittel hierzu als den Einzelzügen nachzugehen, die sich feststellen lassen, und hieraus das Gesamtbild zu entwickeln.

Das entscheidende Moment ist nicht italienisch. Der gewichtigste Faktor ist vielmehr der, daß Engländer und Amerikaner Sizilien, Calabrien und weitere Teile bis nach Neapel hinauf besetzt und ihre eigenen Behörden mitgebracht haben, die ursprünglich unter dem Namen „Amgot“, einer Abkürzung für „Allied Military Government for occupied Territories“ — „Alliierte Militärregierung für die besetzten Gebiete“, zusammengefaßt waren. Die Beamten dazu waren auf Spezialschulen in den USA, in Nordafrika und in England vorgebildet worden. Sie erwiesen sich bis jetzt als ihren Aufgaben in keiner Weise gewachsen. Trotz des kurzen Bestehens der „Amgot“ hat diese inzwischen bereits den Namen gewechselt und nennt sich jetzt „Milit“. Das ist wieder so eine Abkürzung, wie sie besonders die Amerikaner lieben, und heißt „Military Administration of liberated Territories“ — „Militärverwaltung für die befreiten Gebiete“. Diese Bezeichnung soll harmloser, freundlicher klingen als die bisherige, klingt doch sogar das Wort „Freiheit“ in ihr an, das sich ob seines magischen Reizes propagandistisch ausnutzen läßt. Ausnutzen auf plutokratische Manier zur Irreführung der Dummen und zum Betrug, versteht sich. Denn was die nunmehr „freien“ Italiener in Süditalien über sich ergehen lassen müssen, dürfte dort dem letzten Freund der Demokratie die Illusionen gründlich zerstören. Es kommen keine Kohlen aus England an, wie man erhoffte, ebenso keine Lebensmittel, sondern im Gegenteil muß die darbennde Bevölkerung die Besatzungstruppen noch mit ernähren, und zwar so, daß die italienischen Zuschüsse zur Verpflegung den englischen und amerikanischen Soldaten ein üppiges Dasein ermöglichen. In Konzentrationslagern gesperrt werden die ehemaligen Amtsträger der faschistischen Partei und alle Persönlichkeiten, die faschistischer Gesinnung verdächtig sind. Die Kriegsgefangenen werden nicht freigelassen. Stattdessen wird proklamiert, daß Tausende italienischer Arbeiter nach England verfrachtet werden sollen, um dort in den Kohlenbergwerken zu schuften als Kulis für den englischen Krieg. „Die Italiener“, schreiben die englischen Zeitungen, „haben uns Jahre hindurch schwerste Schäden zugefügt, das wollen wir nicht vergessen, und es ist nur gerecht, sie jetzt dafür büßen zu lassen.“

Übergriffe der Besatzungsbehörden sind an der Tagesordnung. Kirchen werden ihrer Kunstschätze beraubt, Schlösser ausgeplündert. Die Clique der Badoglioiten jedoch, die auch so gerne regieren möchte, tritt nicht

Die große Rede von Dr. Goebbels

etwa dagegen auf, sondern beugt den Rücken in kriecherischer Unterwürfigkeit, wie es ja von diesem Pack nicht anders zu erwarten ist, um durch Fortsetzung des Verrats an den eigenen Volksgenossen wenigstens für sich persönlich einige Posten zu ergattern. Vernichtend aber ist selbst das englische Urteil über dies widerliche Geschmeiß. „Nur mit einer Haltung begegnen wir den Badoglio-Italienern“, schreibt soeben die „Sunday Dispatch“. „Mit kühler Korrektheit; denn die Idee, daß diese Elemente jetzt die Seite in diesem Kriege wechseln und mit neuem Eifer gegen die Deutschen kämpfen, ist das Produkt eines Geisteskranken.“ Ein Kubel eiskalten Wassers wird mit dieser Feststellung über die Köpfe der Badoglioten gegossen. Das Blatt furt hinzu, man könne ihnen nicht trauen, und das Wort Ehre gehe es für sie schon gar nicht. Die Lumpen erhalten die Behandlung, die sie verdienen: sie kriegen mehr moralische Prügel als ein italienischer Esel Schläge mit dem Treiberknüttel, und jene Kästchen für ins Schwarze, die den Nagus zu Viktor Emanuel sahen ließ: „Sire, Sie möchten vielleicht noch Kaiser von Abyssinien sein, ich aber nicht der König von Italien.“

Die Badoglioten spielen eine tragische Rolle. Sie haben weniger Einfluß als Moskau, das sich auf dem Wege über die Mittelmeerkommission eingeschaltet hat und darüber hinaus unmittelbaren Anteil an der Verwaltung der von den Alliierten besetzten Gebiete verlangt. Das alles aber geschieht auf dem Rücken der italienischen Bevölkerung. Sie erkennt jetzt den wahren Sinn des Wortes, mit dem Badoglio seinen Verrat erläuterte und das lautet: „Der Krieg geht weiter.“ Für die Südtalier geht der Krieg tatsächlich weiter, und zwar gegen die eigenen Volksgenossen, gegen Italien und gegen Europa. Die badogliotischen Verbände, die von den Anglo-Amerikanern als Soldaten zweiter Klasse angesehen werden, sehen sich vor der lieblichen Aussicht, wie britische Kolonialtruppen stets dort ins Feuer getrieben zu werden, wo es am blutigsten hergeht, und man wird Maschinenwaffen in ihrem Rücken aufahren, um sie zum Kämpfen zu zwingen. Die übrigen „befreiten“ Italiener jedoch wird man zu Frontdienst pressen — gegen Rom, gegen Mussolini, den Mann des Volkes.

Inzwischen haben sich auf Sizilien und in anderen Gegenden Südtaliens Banden gebildet, die nach britischen Berichten die Bevölkerung terrorisieren und auch den Besatzungsbehörden Sorgen machen. Wo sich die Ordnung verflüchtigt, da triumphieren eben stets die Banditen. Das Untermenschentum, das sich zu Moskau bekennt, sieht seine Stunde gekommen. Und doch sind es schwerlich Kommunisten und Verbrecher allein, die sich zu Morden und Uebertaten zusammenrotten. Obdachlose, Flüchtlinge, Hungernde gesellen sich dazu: Verzweifelte, die irgendwie leben wollen. Das sind die Zustände, die der Verräterkönig und seine Komplizen Südtalien beschert haben. Sie nennen sich ohnedies noch die „freien“ Italiener. Freiheit liegt allein in der Idee Mussolinis, und wer in Italien noch einen Funken Ehrgefühl im Leibe hat, der gehört zum Duce.

Soziale Fürsorge in Italien. Die Faschistische Partei übernimmt die Entfaltung der Sozialfürsorge. Hierdurch wird die Betreuung der notleidenden Bevölkerung sowie die gesamte soziale Fürsorge in die Hände der Partei gelegt.

In seiner Rede im Sportpalast führte Reichminister Dr. Goebbels u. a. aus: Wenn kein Krieg wäre, so würden zu dieser Stunde auf dem Bückeberg Hunderttausende von deutschen Bauern und Bäuerinnen den Führer erwarten, um ihm zur Feier des Erntedankes ihre Huldigungen darzubringen. Der Krieg verbietet bis auf weiteres dieses schöne, farbenprächtige deutsche Fest. Der Führer will in seinem Hauptquartier, um den Krieg um das Leben und die Zukunft des Reiches zu führen. Die deutschen Bauernsohne stehen zum größten Teil an den Fronten. Ihre Väter und Mütter haben ihre Arbeit zusätzlich übernommen, und diese duldet auch beim Abschluß einer gesündeten Ernte kaum einen Aufschub.

Trotzdem haben wir uns im Berliner Sportpalast zu einer Stunde des Erntedankes zusammengefunden, um vor der Nation Rechenschaft abzulegen über die harte und schwere

Jahresarbeit von ungezählten deutschen Bauern und Bäuerinnen, die im Kriege die Verantwortung für das tägliche Brot unseres arbeitenden und kämpfenden Volkes tragen. Sie haben sich dieser Verantwortung würdig erwiesen und das in sie gesetzte Vertrauen des Führers und des deutschen Volkes nicht enttäuscht. Wieder haben sie in unermüdlichem Fleiß durch viele schwere Monate hindurch dem heimlichen Boden mit Gottes Hilfe eine Ernte abgerungen, die auch für das kommende Kriegsjahr unsere Ernährung absolut sicherstellt und damit eine der wesentlichsten Hoffnungen unserer Feinde auf Aus Hungierung des deutschen Volkes zu nichte macht. Mutet es nicht fast wie ein Wunder an, daß wir zu Beginn des fünften Kriegsjahres in der Lage sind, die Brotration pro Monat um 400 Gramm auf 9600 Gramm und damit um 100 Gramm höher zu stellen, als selbst zu Kriegsbeginn?

schen sich sehr, wenn sie diese Einzelgänger für eine ernstzunehmende Kriegsoption halten. Eine solche existiert im nationalsozialistischen Deutschland nicht. Wenn man sich in London und Washington der trügerischen Hoffnung hingeeben hatte, nach dem 25. Juli auch im Reich ein Badoglioexperiment nach italienischem Beispiel durchführen (allgemeines Gelächter), damit das deutsche Volk in die Knie zwingen und ihm vermutlich noch härtere Kapitulationsbedingungen auferlegen zu können, so beruht diese kindische Hoffnung auf einer gänzlich falschen Einschätzung unserer inneren Machtverhältnisse und des Willens und der Entschlossenheit des deutschen Volkes zum Krieg.

Denn erstens steht an der Spitze des Reiches der Führer und nicht ein verräterischer König. Könige kommen bei uns überhaupt nur noch in Märchen und Operetten vor. Deutschland ist ein republikanischer Führungsstaat. Zweitens findet sich in der deutschen Wehrmacht kein Soldat, der stehe hoch oder niedrig, der die feige Unterwerfung über die Ehre stellt, und drittens ist das deutsche Volk politisch zu reif und zu mündig, um nach der bitteren Lehre vom November 1918 noch einmal auf die scheinheiligen Lügen seiner Feinde hereinzufallen.

Ich habe die Absicht, heute nach einer gewissen Pause des Schweigens, in der die Waffen das Wort hatten, dem deutschen Volke wieder einen Ueberblick über den allgemeinen Stand der politischen und militärischen Dinge zu geben. Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, der moderne Krieg unterscheide sich grundlegend von früheren Kriegen. Noch niemals hat es eine militärische Auseinandersetzung von geschichtlichem Rang gegeben, in der die daran beteiligten Völker nicht um ihr nationales Dasein hätten kämpfen müssen. Wohl haben sich die technischen Mittel der Kriegsführung und vielleicht auch ihre Methoden geändert, vielleicht ist auch der Vernichtungswille des einen

Volkes oder der eines Ansehens gegenüber dem anderen bzw. der anderen totaler und radikaler geworden, als das früher der Fall war. Aber wie zu allen Zeiten, so geht es auch diesmal um das Dasein unseres Volkes und damit um das Leben der Nation im ganzen wie um das Leben jedes einzelnen.

Es liegt in der Natur eines so weitverbreiteten Kampfes um das Leben der Völker, daß je totaler die Zielsetzung des Krieges ist, um die es geht, desto totaler auch die Anstrengungen sein müssen, die die am Krieg beteiligten Völker für die Erreichung ihres Zieles aufzubringen haben. Das Volk wird Gefahr laufen, den Krieg zu verlieren, das für eine totale Kriegszielsetzung nicht auch die umfassendsten Anstrengungen unternimmt. Das Volk aber wird den Krieg mit einer fast vorauszurechnenden mathematischen Sicherheit gewinnen, das dafür die totalste Volkskraft einsetzt und dabei entschlossen ist, niemals und unter keinen Umständen seine Ehre oder seine Freiheit aufzugeben oder die Waffen niederzulegen. Wir Deutschen sind nach dem furchtbaren Rückschlag von 1918 wieder in den Ring der Weltmächte zurückgekehrt und müssen nun den Kampf um unser Leben, den man uns aufzwingen hat, bis zur Entscheidung führen. Wir hätten ein für allemal verloren, wenn wir ihn ohne Sieg abbrechen würden, und es könnte in keiner Weise als Entschuldigung oder auch nur als Begründung dafür angesehen werden, daß wir in dieser oder jener Phase des Krieges schmerzliche Schläge empfangen haben. Es liegt in der Natur einer so gigantischen militärischen Auseinandersetzung, daß ihre einzelnen Phasen von wechselndem Kriegsglück begleitet sind, und noch niemals hat es einen Krieg gegeben, in dem nicht auch der endgültige Sieger Wunden davongetragen hätte. Es kommt nur darauf an, wer am Ende der militärischen Auseinandersetzung fest auf seinen Füßen steht und wer unter den Schlägen seines Gegners zusammenbricht.

Die Einsatzfreudigkeit von Millionen

Es ist mir eine hohe Ehre, dafür allen deutschen Bauern und Bäuerinnen den Dank und die Anerkennung des Führers zum Ausdruck bringen zu dürfen. Er weiß, daß er sich wie auf seine Soldaten und Arbeiter, so auch auf seine Bauern verlassen kann. (Bravorufe.) Das deutsche Bauernvolk wird auch in Zukunft zu seinem Teil dafür sorgen, daß der Krieg unter allen Umständen gewonnen wird. Das weiß das deutsche Volk. Die Stirnseite des Sportpalastes trägt heute ein Transparent mit der Aufschrift „Pfug und Schwert, die Garanten des Sieges!“ Brot und Waffe sind unerlässliche Voraussetzungen einer erfolgreichen Kriegsführung. So wie der Bauer für das Brot, so sorgt der Arbeiter für die Waffe. Ungezählte Millionen deutscher Männer und Frauen haben im abgelaufenen Jahr in den Fabriken in rastloser Tages- und Nachtarbeit die Waffen geschmiedet, deren die Front bedarf, um sich in diesem gigantischen Weltkampf siegreich zu behaupten. Wenn der Feind die Absicht hatte, durch den Luftkrieg neben der Terrorisierung der Zivilbevölkerung auch unsere Rüstungsproduktion vernichtend zu treffen, so ist ihm das in keiner Weise gelungen. Unser Parteigenosse Reichminister Speer hat es fertiggebracht, durch einen großzügigen Rationalisierungs- und Vereinfachungsprozeß der deutschen Waffenproduktion neue sehr wesentliche Antriebe zu verleihen. Der Fleiß und die Einsatzfreudigkeit der Millionen Männer und Frauen aus der deutschen Rüstungswirtschaft haben ihm dabei ihre Hilfe und Unterstützung im weitestgehendem Maße zuteil werden lassen. Auch dafür möchte ich Ihnen heute im Namen des Führers und des ganzen deutschen Volkes danken.

Niemand weiß besser als der Führer selbst, welchen außerordentlichen Belastungen das deutsche Volk dabei vor allem in den Luftnotgebieten ausgesetzt ist. Wenn er von ihm die höchsten Opfer verlangen muß, so deshalb, um damit seine Freiheit und Zukunft sicherzustellen. Wir müssen durch das tiefe Tal des Leidens und der Schmerzen dieses Krieges hindurch, wenn wir auf die Höhe steigen wollen. Unser alleiniges Heil liegt in der Eringung eines siegreichen Friedens, der uns Lebens- und Entwicklungs-

möglichkeiten gibt, wie sie der Größe und dem Ausdehnungsbedürfnis unseres Volkes entsprechen. Dieser Krieg stellt uns zwar vor große Gefahren, bietet uns aber auch eine einmalige geschichtliche Chance. Wir wollen als Nation diese Gefahren nicht scheuen, um die Chance wahrnehmen zu können. In dieser Entschlossenheit ist sich das ganze deutsche Volk an der Front und in der Heimat einig (erneute Beifallskundgebungen und Zurufe).

Wenn es hier und da ein feiges Subjekt unter uns geben sollte, das durch Verrat und Treulosigkeit der gemeinsamen Sache gegenüber der kämpfenden Front in den Rücken fallen wollte, dann sind wir entschlossen, ihm im Namen des ganzen deutschen Volkes dafür den Kopf abzuschlagen. Aber gottlob handelt es sich dabei immer nur um ganz vereinzelte Individuen, die in den breiten Millionenmassen unseres arbeitenden und kämpfenden Volkes gar nicht mitrechnen. Unsere Feinde täu-

Wenn es in den vergangenen Wochen manchmal den Anschein hatte, daß der feindliche Luftterror seine leichte Abschwächung erfahren hat, so müssen wir trotz dieser Tatsache auch in Zukunft noch mit schweren Rückschlägen rechnen. Manche unterbilbete Angriffe sind sicher auf das Wetter zurückzuführen, das in dieser Jahreszeit zeitweilig die Einflüge ganz großer Verbände nicht erlaubt, allerdings auch die eigene Verteidigung ebenso hemmen kann. Andererseits aber ist sicher, daß unsere militärische Abwehr in der letzten Zeit in so beträchtlicher Weise verstärkt und verbessert worden ist, daß sie auch dem Feind außerordentlichen Schaden zufügt. Seine Verluste sind immer größer geworden. Sie werden in Zukunft noch weiter ansteigen. Der Luftkrieg ist in vielen Beziehungen ein Auseinandersetzung der beiderseitigen Techniken, und augenblicklich ist die unsere stark im Aufholenden. Dem Feind werden in Zukunft immer mehr sich steigende enorme Ausfälle an Personal und Material zugefügt. Es wird dann einmal der Augenblick kommen, da der Erfolg

ganz langsam natürlich. Die Aerzte meinten, ihr Zustand würde sich vielleicht bessern, wenn sie eine große Freude erlebte. „Dann aber kam der Befehl. Andreas Manthey mußte fort.“ — Sie sah ihn mit glänzenden Augen an. „Wie Sie das nur alles wissen, Herr Roger. Wie Sie sich einfühlend können!“

„Mich hat lange nichts so aufgeregt“, gab er leise zurück. „es ist eine Geschichte wie von Pitaval.“ — „Ja“, sagte sie eifrig, ohne ihn zu verstehen. Sie deutete seine Teilnahme falsch. Sie war zufrieden, ihn so zu fesseln. „Mein armes Mütchen kam nun auf einen sonderbaren Gedanken. Aber zu verstehen ist das schon, meinen Sie nicht auch? Sie sagten sich, daß sie wieder dem Schlimmen ausgeliefert wäre, wenn ihre Freundschaft mit Andreas nicht eine bestimmte Form hätte. Und da sie meinte, bald sterben zu müssen — wir hatten es ihr immer ausreden wollen — da kam sie nun auf den Gedanken, Andreas zu bitten, daß er sich mit ihr kriegsalraun lasse. Nur dann würde sie ruhig sterben können, sagte sie. Es war nicht viel Zeit zu überlegen. Andreas hat wohl mit sich gerungen. Mit ihren Aerzten besprach er sich. Vielleicht würde sie auf diese Weise noch ein paar Jahre leben können. Möglicherweise konnte die Entwicklung gebremst werden. Leukämie, das ist nämlich eine Krankheit, bei der sich zu viel weiße Blutkörperchen bilden.“ — Andreas willigte ein. Wenn er gezwögert hätte, so war es nicht deswegen, weil er vor meiner Mutter Widerwillen gehabt hätte. Auch vor den Leuten schämte

er sich ihrer nicht, daß sie so elend und gebrechlich daniederlag, als die Kriegstraumung vollzogen wurde. Nein, er schämte sich, daß ihm auf diese Weise ein Besitz zufallen sollte, denn er selber war ganz mittellos.

„Und Sie, Frau Erna?“ fragte er mit merkwürdigen kleinen Augen. — „Ich? Ja, ich habe Andreas erst später kennengelernt. Meine Mutter hat ihn niemals wiedergesehen. Als sie ihr Ende kommen fühlte, da hat sie mich zu sich gerufen und mir gesagt — und sie hat es auch Andreas geschrieben — und so ist es dann gekommen — und das war das Geschenk. Verstehen Sie es nun?“

Da fragte er sie zum Erschrecken sachlich und kühl: „Also Ihre Mutter war mit ihm richtig verheiratet?“

Befremdet blickte sie zu ihm auf. „Ja, er hat sie geheiratet, aber — Sie verstummte.“

„Also eine sogenannte Scheinehe.“ „Nicht doch!“ sagte sie verletzt. „Aber, meine Beste —“ sie suchte betroffen seinen Blick, „das wäre doch der einzig mildere Grund.“

Sie fand diese Art zu scherzen abstoßend, und sie wurde sehr kühl. Er aber griff mit einer ehrlichen, warmen Bewegung nach ihrer Hand. „Sie dürfen mich nicht mißverstehen, Frau Erna! — Aber noch ein paar Fragen: Sie heirateten Ihren Mann in Pommern, nicht wahr?“ Sie nickte. „Ich dachte es mir schon. Vermutlich war es ein alter, braver Standesbeamter.“ — „Sie sind ein unheimlicher Mensch, Herr Roger.“ Sie lachte gezwungen.

Die deutsche Luftverteidigung wesentlich verstärkt

nicht mehr den eingesetzten Mitteln an Menschen und Material entspricht. Die sogenannten „fliegenden Festungen“ werden noch zu fliegenden Särgen. Wenn diese langsame, für uns aber trotzdem entscheidende Aufwärtsbewegung anhält, so können wir mit starker Hoffnung der kommenden Entwicklung entgegensehen.

Unsere zivile Luftverteidigung ist schon jetzt wesentlich verstärkt und verfeinert worden, und es ist zu erwarten, daß die betroffene Bevölkerung mehr als bisher der aus dem feindlichen Luftterror entspringenden Gefahr für Gut und Blut Herr werden wird. Sie verdient für ihre tapfere Abwehrbereitschaft höchstes Lob. Wir haben, was ja auch dem Feind bekannt ist, in gewissen Großstädten umfangreiche Umquartierungsmaßnahmen durchgeführt. Sie wurden zwar in vollem Umfange zuerst nicht von allen Volksgenossen verstanden. Heute finden sie aber allgemeinere Billigung. Denn sie sind durch die Entwicklung in ihrer Zweckmäßigkeit als richtig erwiesen worden. Wenn wir bei einem der letzten Nachtangriffe auf Berlin unter den Toten

nur noch zwei Kinder zu verzeichnen hatten, so ist das in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß ich die Reichshauptstadt vorsorglich und rechtzeitig von Kindern und nicht berufstätigen kinderreichen Müttern habe freimachen lassen. Ich verstehe den Trennungsschmerz der Eltern. Aber es ist meiner Ansicht nach besser und zeugt von mehr Familienliebe, Kinder in nichtluftgefährdete Gebiete zu verschicken, als sie als Opfer des feindlichen Luftterrors ganz zu verlieren.

Ich muß in diesem Zusammenhang allerdings eindringlich vor der Ansicht warnen, der großzügige Umquartierungsprozeß könne durch zeitweiliges Aussetzen der feindlichen Lufttätigkeit in diesem oder jenem Gebiet wieder rückgängig gemacht werden. Es gibt gewisse Umquartierte, die da glauben, es wäre ihnen erlaubt, je nach Laune und Belieben oder nach ihrer privaten Auffassung von der vermutlichen Entwicklung des Luftkrieges im Reich hin- und herzufahren. Dazu bietet unsere gegen-

Fortsetzung auf Seite 3

15 DAS URTEIL ROMAN VON ARNOLD KRIEGER

„Er war kurze Zeit der Form nach mit meiner Mutter verheiratet.“ Zunächst zeigte sich keine gefährliche Wirkung. Die vorherige sachte Verwunderung steigerte sich zu einer offenen Verdutztheit. Es war nicht das hemmungslose Staunen eines naturnahen Menschen, sondern der zurückbleibende „Reflex“ einer wachgezeigten „Intelligenz“.

„Sie war krank, hatte Leukämie, wozu sie auch starb.“ Umständlich erklärte sie weiter, durch seine etwas starke Nachdenklichkeit in Bewegung gesetzt. „Es ist nämlich so, Herr Roger, daß mein Vater bei einer Sprengung verunglückte, und daß danach Erich Schimon, sein erster Polier, den Steinbruch weiterführte — sagte ich schon, daß mein Vater einen Steinbruch besaß!“

Roger antwortete nicht. Er forschte in seinem Gedächtnis. Er war aufmerksam und wach. Nichts von dem, was Erna sagte, entging ihm. Aber er ließ sie weiterreden, ohne sie anzutreiben oder aufzuhalten.

„Dieser Schimon war ein niederträchtiger Mensch. Er hatte alle Fäden in seiner Hand. Meine Mutter war ihm in keiner Hinsicht gewachsen, da sie wenig von diesen Dingen verstand. Nachweisen konnte sie ihm nichts. Seine trüben Geschäfte brachten den Bruch immer weiter herunter, und doch wußte er sich den Anschein zu geben, als ob ohne ihn alles verloren sei. Ja, er überzeugte meine Mutter immer wieder davon. Er saß überall drin und war nicht herauszu-

bringen wie — ja, wie der Schwamm in der Mauer.“

„Weiter“, sagte er, jetzt ein wenig ungeduldig. „was war mit Ihrem Mann?“ — „Er lag kurze Zeit in Hannover.“ — „Im Kriege?“ — „Ja, er war dort in Garnison. Er interessierte sich sehr für den berühmten hellen Sandstein von Nesselberg. Nesselberg liegt bei Springe. Von Hannover bis Springe ist es nicht weit.“

„Nur einen Sprung weit“, scherzte er, um sich etwas Luft zu machen, denn das atemlose Lauschen auf diese Enthüllung begann ihn zu bedrücken.

„Ja, es ist die Strecke Hannover — Hameln. Gut auf halbem Wege liegt Springe, und in der Nähe Nesselberg. Und hier lebte meine Mutter — ich war damals im Letzthaus in Berlin.“ — „Und Ihre Mutter vertraute sich Ihnen — Ihrem —“

„Sie vertraute sich Andreas an. Es war ihm früher dreckig ergangen. Er hatte Streit mit seinem Vater gehabt. Er war lange herumgezogen als wandernder Steinmetz. Aber er hatte immer zu viel Pläne, und er verachtete manchmal die kleinen Meister, die ihn schurigeln wollten.“

„Da hat er sich so nebenbei in den Betrieb dort eingearbeitet, nicht wahr? Soviel Zeit ihm der Dienst in Hannover ließ.“ Sie nickte eifrig.

„Ja, Herr Roger, genau so war es. Er kam dem Schimon auf die Schliche. Meine Mutter lebte ein wenig auf. Sie konnte auch wieder herumgehen,

er sich ihrer nicht, daß sie so elend und gebrechlich daniederlag, als die Kriegstraumung vollzogen wurde. Nein, er schämte sich, daß ihm auf diese Weise ein Besitz zufallen sollte, denn er selber war ganz mittellos.

„Und Sie, Frau Erna?“ fragte er mit merkwürdigen kleinen Augen. — „Ich? Ja, ich habe Andreas erst später kennengelernt. Meine Mutter hat ihn niemals wiedergesehen. Als sie ihr Ende kommen fühlte, da hat sie mich zu sich gerufen und mir gesagt — und sie hat es auch Andreas geschrieben — und so ist es dann gekommen — und das war das Geschenk. Verstehen Sie es nun?“

Da fragte er sie zum Erschrecken sachlich und kühl: „Also Ihre Mutter war mit ihm richtig verheiratet?“

Befremdet blickte sie zu ihm auf. „Ja, er hat sie geheiratet, aber — Sie verstummte.“

„Also eine sogenannte Scheinehe.“ „Nicht doch!“ sagte sie verletzt. „Aber, meine Beste —“ sie suchte betroffen seinen Blick, „das wäre doch der einzig mildere Grund.“

Sie fand diese Art zu scherzen abstoßend, und sie wurde sehr kühl. Er aber griff mit einer ehrlichen, warmen Bewegung nach ihrer Hand. „Sie dürfen mich nicht mißverstehen, Frau Erna! — Aber noch ein paar Fragen: Sie heirateten Ihren Mann in Pommern, nicht wahr?“ Sie nickte. „Ich dachte es mir schon. Vermutlich war es ein alter, braver Standesbeamter.“ — „Sie sind ein unheimlicher Mensch, Herr Roger.“ Sie lachte gezwungen.

„Vermutlich war er sogar ein biß-

chen wacklig, stimmt's?“ Sie fand es unnötig, darauf zu antworten. „Was wollen Sie nur mit alledem, Herr Roger?“

„Kindchen, Kindchen“, sagte er nur und dachte immer noch angestrengt nach. Er hatte jetzt einen geradezu einfühligen Ausdruck. Erna betrachtete die schöne Kunstglasvase mit Rittersporn, die auf einem zierlichen Tisch dicht an den Stufen des großen Erkers stand. Die Sonne war herumgewandert und warf jetzt ihre Strahlenschärpe nach dem schillernden Glas. Die Blüten leuchteten auf. Der feingefiederte Laubmantel schien unter der Berührung zu erzittern. Erna versenkte sich in dieses Bild und hörte kaum, wie er fragte: „Kennen Sie eigentlich den Paragraphen 173?“

„Um Gottes willen, verschonen Sie mich damit. Ich habe nie etwas mit Paragraphen zu tun gehabt.“

„Erna“, sagte er eindringlich. „Frau Erna, besinnen Sie sich einmal ganz genau. War bei Ihrer Eheschließung die Rede davon, daß Ihr Mann damals im Kriege Ihrer Mutter seinen Namen gegeben hatte?“

„Ich weiß es nicht, Herr Roger. Vermutlich war davon die Rede.“ Sie zog die Schultern wie im plötzlichen Frösteln zusammen. „Ich verstehe Sie nicht. Sie verderben uns die ganze Stimmung. Ich hätte lieber baden gehen sollen. Ja, ich gehe jetzt.“

Er hielt ihre Hand fest. „Bleiben Sie noch einen Augenblick.“ Er nötigte sie, wieder Platz zu nehmen. Er selber stand auf, setzte ein paar große, lautlose Schritte des Teppichs dunkelblauen Palmen des Oberflüch-

Fortsetzung folgt

Günstige Aussichten sind gegeben

Fortsetzung von Seite 2

wärtige Transportflüge keinerlei Raum. Unsere Verkehrsorganisation leistet schon Ungeheures bei der Durchführung der Umquartierung selbst. Es muß also der Betroffene das Opfer eines längeren Bleibens in seinem Aufnahmegeräth sein, auf sich nehmen, vorausgesetzt, daß nicht behördlicherseits Maßnahmen zu seiner Rückführung oder zu einer gelegentlichen Urlaubstreife hin oder her getroffen werden.

Was das im ganzen deutschen Volk mit so heißer Leidenschaft erörterte Thema der Vergeltung anbelangt, so kann ich darüber aus naheliegenden Gründen nur aussagen, daß die Engländer einem außerordentlich verhängnisvollen Irrtum huldigen, wenn sie glauben, es handele sich dabei um ein theoretisches oder propagandistisches Schlagwort, hinter dem keine Wirklichkeit stehe. England wird diese Wirklichkeit eines Tages kennenlernen. Das britische Volk wird sich dann bei seiner Regierung dafür bedanken können. Ich möchte zu diesem Thema nicht mehr sagen, als unbedingt nötig ist. Man soll aber nicht glauben, daß meine Zurückhaltung ein Zeichen von Schwäche oder Unsicherheit sei. Auch was den U-Boot-Krieg anbelangt, eilen die Engländer und die Amerikaner den Tatsachen weit voraus, wenn sie glauben, die Gefahr sei überwunden. Sie wird eines nicht allzufernen Tages wieder in ihrer

alten Größe vor ihnen stehen. Auch hier haben unsere Techniker den Kampf nicht aufgegeben. Ganz im Gegenteil. Ich werde mich hüten, sowohl in dieser, als auch in der Frage des Luftkrieges den Propheten spielen zu wollen. Ich warne den Feind nur vor einer überreichten Unterschätzung unserer Absichten und Möglichkeiten, zu der gar kein Anlaß vorliegt. Man hat sich in London und Washington auf beiden Gebieten bisher so sicher gefühlt, daß den verantwortlichen Männern das Blut etwas zu Kopf gestiegen ist, und das wirkt sich immer nur unvorteilhaft auf die Denkfähigkeit aus. Jene englischen und USA-Blätter haben durchaus recht, die vor übertriebenem Optimismus warnen und nicht müde werden zu betonen, daß der Feind nicht am Ende, sondern am Anfang seiner Schwierigkeiten stehe.

Die Lage bietet uns eine Menge günstigster Aussichten, und die deutsche Kriegführung wird keinen Augenblick zögern, diese jegliche wahrzunehmen. Das gilt auch für unseren Kampf im Osten. Die deutsche Wehrmacht verfügt über genügend Verteidigungskraft, um den militanten Bolschewismus weit von unseren Grenzen entfernt gefesselt zu halten. Wenn wir in den letzten Wochen an der Ostfront Absatzbewegungen durchgeführt haben, so entspringen diese einer ebenso kühnen wie sachlich begründeten Überlegung.

schrift. Der Giftpfahl, den er gegen uns von der Sehne seines Bogens hatte abschneiden lassen, ist auf ihn selbst zurückgefallen.

Italien erlebt nun durch den Faschismus eine langsame Regeneration. Das deutsche Volk aber ist entschlossen, aus dem italienischen Beispiel zu lernen, vor allem, daß keine Gewalt des Feindes uns je dazu bewegen darf, auf unsere Ehre und Freiheit zu verzichten oder die Waffen niederzulegen, bis der Sieg in unseren Händen ist.

Was übrigens die Invasionsabsichten der Engländer und Amerikaner im Westen anlangt, so warten wir und auch die Sowjets bisher immer noch vergebens auf ihre Verwirklichung. Man hatte sich die Operation also offenbar im Feindlager allzu einfach vorgestellt und wird sich auch in der Zukunft also wohl überlegen müssen, hier das ganze britisch-amerikanische Prestige leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Jedenfalls liest man weder in englischen noch in amerikanischen Blättern von einem

bequamen Spaziergang nach Berlin und einem gemüthlichen Trink in der Adlonbar.

Unsere anglo-amerikanischen Feinde haben bisher nur an der Peripherie Europas gekämpft. An den Kern unserer Verteidigungsstellungen sind sie überhaupt noch nicht herankommen. Da werden sie sich erst beweisen müssen. Aber auch unsere Soldaten haben die Absicht dazu. Sie kämpfen bisher immer unter ungleichen Bedingungen, und trotzdem haben sie dem Feind so schwere Verluste zugefügt, daß seine Völker das Grausen faßt.

Wenn die englische Plutokratie dem deutschen Volk im September 1939 den Krieg erklärte, um angeblich zu verhindern, daß die deutsche Stadt Danzig in den Verband des Reiches zurückkehre, so mag sich heute der nachdenkliche britische Betrachter wohl manchmal die Frage vorlegen, ob es sich für England gelohnt habe, mehr Tote für dieses Kriegsziel zu opfern, als Danzig überhaupt Einwohner zählt, und wer weiß, wieviel mehr noch in der Zukunft. Jedenfalls kann man aus dieser Tatsache und aus vielen anderen

schließen, daß die britische Rechnung in diesem Kriege nicht aufgeht. Selbst wenn England den Krieg gewänne, wozu keinerlei Voraussetzung besteht, würde es ihn trotzdem verlieren, weil es in kurzer Zeit von der übermächtigen USA-Konkurrenz untergebettert würde. So oder so: am Ende dieses Krieges wird das englische Volk mit tiefer Resignation feststellen müssen, daß es sein Weltreich auf Spiel setzte, um zu verhindern, daß eine deutsche Stadt deutsch wurde.

Die britische Regierung soll nicht scheinheilig behaupten, daß sie aus edelsten Motiven heraus die Völker von der angeblichen Nazityrannie befreien wolle. Denn erstens ist es ihr völlig gleichgültig, welches Regime in einem Lande herrscht, was ihr Zusammengehen mit dem Bolschewismus zur Genüge beweist, den keine englische Mohrenwäsche reinzuwaschen vermag, und zweitens hätte das englische Volk alle Veranlassung, seine Regierung anzuhalten, es selbst einmal von der plutokratischen Tyrannie zu befreien, bevor sie ihre segensreiche Tätigkeit an anderen Völkern ausübt.

Glück kann man nur durch Tapferkeit verdienen

Immer wird ein Kampf um große, weltweite Ziele mit zunehmender Dauer sich auch in seinen Methoden und Folgen verschärfen. Es gab noch niemals in der Geschichte ein Beispiel dafür, daß er in seiner zweiten Hälfte leichter gewesen wäre als in seiner ersten.

Auch sonstwo im menschlichen Leben gilt es beim letzten Einsatz die letzten Reserven einzusetzen, um zum Erfolg zu kommen. Es ist dabei nicht allein wichtig, in welcher Verfassung man den Sieg erringt. Auch wenn der Marathonläufer nach Durchstoßen des Zielbandes ohnmächtig auf den Rasen sinkt, wird trotzdem der Lorbeerkrans seine Stirne zieren.

So ist es auch bei einem Volk, das zum Kampfe um seine Existenz angetreten ist. Alles, was es zur Erringung des Sieges preisgibt, wird es durch den Sieg leicht wieder zurückgewinnen können. Aber alles, was es im Kampfe um den Sieg geschenkt hat, wird es als Folge einer Niederlage wieder verlieren. Wenn wir also heute in der Verteidigung unserer Freiheit, unserer materiellen Besitz, ja unser Leben einsetzen, um damit der Erringung des Sieges zu dienen, so handeln wir damit auch geschichtlich gesehen. Wir werden dafür eines Tages den Lorbeer empfangen.

Es wird heute vielfach von unserem Zeitalter als einem friderizianischen gesprochen. Wir haben zu diesem Vergleich keine geschichtliche Berechtigung. Wir führen im Gegensatz zu Friedrich II. unseren Krieg aus ganz sicheren Voraussetzungen heraus. Friedrich mußte es zeitweilig hinnehmen, daß seine Feinde große Teile seines Landes besetzten und in Berlin einzogen. Er scheute keine Preisgabe, um seine Armee schlagkräftig zu erhalten. Wenn man dem heute entgegenhält, daß er am Ende im Siebenjährigen Kriege nur habe siegen können, weil ihm in der entscheidenden Stunde durch den Tod der Zarin Elisabeth ein glücklicher Zufall zu Hilfe kam, so ist dieser Einwand nicht stichhaltig. Glücks-umstände hin, Glücksstand her. Jedenfalls war es kein Zufall, daß Friedrich durch sein tapferes Aushalten auch in den kritischsten Situationen auf dem Schlachtfelde blieb und somit jeden günstigen Umstand, er mochte kommen wann auch immer, für sich auszunutzen konnte.

Ich bin heute mehr denn je von einem tiefen Glauben an eine über den Menschen und Völkern wirkende Kraft des geschichtlichen Schicksals erfüllt. Ich weiß, daß in großen historischen Entwicklungen schwere Fügungen nur Prüfungen sind, von deren Bestehen die Götter der Geschichte ihre höchsten und letzten Entscheidungen abhängig macht. Auch sie verteilt nicht wahllos ihre Gaben.

Man kann sich das Glück nur durch Tapferkeit verdienen. Wir alten Nationalsozialisten erinnern uns heute noch mit tiefer Bewunderung der Tatsache, daß unsere Partei in ihrem Kampfe um die Macht den außerordentlichsten Belastungen ausgesetzt war und sie erst dann zum Siege herauf wurde, als sie bei zahlreichen Gelegenheiten bewiesen hatte, daß sie ihn auch verdiente. Genau so ist es in diesem Kriege. Rückläufigkeiten sind Proben der moralischen und materiellen Standhaftigkeit eines Volkes. Wir haben also zu beweisen, daß wir die Kraft besitzen, damit fertig zu werden.

Und damit komme ich zum wesentlichsten Grundsatz unserer allgemeinen Kriegführung: Man führt einen Krieg nicht, um den Frieden zu erhalten, sondern um ihn in Ehren und Freiheit wiederherzustellen. Je mehr und je radikaler man alle zur Verfügung stehenden materiellen und moralischen Mittel des Volkes zur Erringung des sieghaften Friedens einsetzt, um so eher wird man dieses Ziel erreichen. Verluste an materiellen Werten müssen, so viel sie dem einzelnen auch an Leid zufügen, trotzdem hingenommen werden, um die Zukunft des Volkes sicherzustellen. Nur die Freiheit ist ein unersetzliches Gut. Sie hat ein Volk deshalb in seinem Lebenskampfe bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen.

Die Kriegslage im Osten und Süden

Unsere großen räumlichen Erfolge im Osten in den vergangenen zwei Kriegsjahren gestatten uns eine bewegliche Kriegführung, ohne daß damit unsere Siegesaussichten ernstlich gefährdet werden. Selbstverständlich geben wir räumliche Vorteile auf. Die damit verbundenen Verluste an Kriegspotential werden aber aufgewogen durch die Vorteile rein strategischer Art. Im übrigen ist eine solche Kriegführung stets ein Zeichen souveräner innerer Überlegenheit, die nicht nach Prestige, sondern nur nach Zweckmäßigkeitsrücksichten operiert. Das wird vielfach auch im Lager des Feindes zugegeben. Nirgendwo ist dabei die Front zerrissen worden oder haben sich unsere Truppen den außerordentlichen Belastungen einer so groß angelegten elastischen Kriegführung nicht gewachsen gezeigt. Der Osten wird immer eine Bedrohung für uns darstellen, solange dort keine klare Entscheidung gefallen ist. Sie war aber verschiedentlich während dieses Krieges viel größer als heute. Und auch da sind wir immer mit ihr fertig geworden.

Auch die Kriegslage im Süden hat in den vergangenen Wochen durch den Verrat des Hauses Savoyen und der feigen Badoglio-Clique eine außerordentliche Belastungsprobe durchgemacht. Nach dem plötzlichen

Sturz des Duce war es für die deutsche Kriegführung sonnenklar, daß der Hof- und Plutokratenklüngel in Rom nunmehr den Versuch unternehmen würde, sich aus dem Kriege herauszuschleichen und auf Französisch zu empfehlen, ja mehr noch bei günstigen Aussichten sogar auf die Seite unserer Feinde überzuliegen. Beim Hause Savoyen konnte das nicht wundernehmen. Schon ein bourbonischer Prinz zu Machiavellis Zeiten hat einmal gesagt, es habe noch niemals am Ende eines Krieges auf der Seite dessen gestanden, mit dem es ihn begonnen habe, vorausgesetzt allerdings, daß der Krieg nicht so lang dauerte, daß es zweimal den Platz wechseln konnte. Hätte der Führer die aus dem Verrat der römischen Clique erwachsene Gefahr nicht rechtzeitig durchschaut, dann wäre daraus für uns und unsere Kriegführung wahrscheinlich ein großes Unglück entstanden. Denn diese verwerfene und treubruchige Bande von ehrvergessenen Kriegsschmarotzern in Rom war bereit und entschlossen, die im Süden Italiens operierenden deutschen Divisionen dem Feind ans Messer zu liefern und sich damit den Zutritt zu seinem Lager zu erkaufen. Diese infame Absicht ist durch unsere politischen und militärischen Maßnahmen durchkreuzt worden.

Niemand kann sich herausschwindeln

Politisch war die Befreiung des Duce das Signal zur Begründung eines republikanisch-faschistischen Italien. Militärisch aber haben unsere Divisionen mit den badogliohörigen Verbänden der bewaffneten Macht Italiens kurzen Prozeß gemacht. Welche Bedingungen der Feind selbst einem so ehrlosen und treubruchigen Verräter aufzuzwingen hat, haben wir dann den 13 Punkten der schmachtvollen Unterwerfung des Königs und seines feigen Marschalls entnehmen können.

Sie beweisen noch einmal zu allem Überflusse, daß niemand sich aus diesem Kriege herausschwindeln kann. Er gleicht einem in rasender Fahrt befindlichen D-Zug, und wer unterwegs aussteigt, wird das Genick brechen. Er hat Ausmaße angenommen, die es unter allen Umständen geraten erscheinen lassen, die Waffen in der Hand zu behalten und sein Leben mit allen Mitteln zu verteidigen. Wer die Waffen niederlegt, hat verloren und wird mitleidlos ausgeschieden.

Ich brauche die Phasen des italienischen Dramas nicht noch einmal in einzelnen nachzuzeichnen. Sie sind nach Aufdeckung des Badoglio-Verrats ausführlich vor der Öffentlichkeit klargelagt worden. Die deutsche Kriegführung sah sich bei Beginn dieser Entwicklung vor die peinliche Notwendigkeit gestellt, über eine Gefahr zu schweigen zu müssen, über die das deutsche Volk dringend eine Aufklärung verlangte, auf die es ja auch jeden Anspruch hatte. Trotzdem durfte die deutsche Führung ihre Reserve nicht verlassen. Sie mußte sich dummschlagen, um den abgeleiteten Prozeß des Verrats ausreifen zu lassen und den Gegner und seine Helfershelfer am italienischen Königshof in Sicherheit zu wiegen. Das ist voll- und ganz gelungen. Sie alle wurden in den Fangnetzen gefangen, die sie uns gelegt hatten. Sie haben Italien mit Schmach und Schande überhäuft, konnten aber trotz aller Hinterlist der deutschen Kriegführung keinen materiellen Schaden zufügen.

Aus dem Marsch der Engländer und Amerikaner nach Berlin ist nichts geworden. Noch stehen sie im Süden des italienischen Festlandes und beklagen die wilde Wut unserer Verteidigung, die sie hier zum ersten Male wieder seit Dünkirchen auf europäischem Boden zu verspüren bekommen. Sie werden dazu nach ihren Absichten noch häufiger Gelegenheit haben.

Sie können jetzt stolz einen König ohne Land mit seinem ehrlosen Marschall als militärischen Zuwachs verbuchen. Nirgendwo aber haben sie die deutschen Divisionen abschneiden können. Aus den Plänen ihrer sogenannten amphibischen Landungsoperationen ist vorläufig noch nichts geworden. Man wird abwarten haben, ob der Feind nach seinen jüngsten Erfahrungen mehr Lust als bisher dazu bezeugen wird.

Es gibt niemand im deutschen Volke, der die Nachricht von der Befreiung des Duce nicht mit Begeisterung, niemand in der Welt, der sie nicht mit höchster Achtung und ehrfürchtigem Respekt zur Kenntnis genommen hätte. Sie stellt einen Akt von Treue und Freundschaft dar, wie sie in dieser auf der Feindseite an echten Werten einer höheren Kriegsethik so armen Zeit ganz einmalig sind. Die feige Untat eines Badoglio wird für alle Zukunft in der Geschichte als abstoßendes und abschreckendes Zeugnis einer kaum noch zu überbietenden politischen und militärischen Verworfenheit verzeichnet stehen.

Jedenfalls genügt uns heute zu wissen, daß der Verrat mißlungen ist. Wir sind an einem Abgrund vorbeigeschritten, ohne daß die meisten von uns es bemerkt haben, und wieder einmal hat sich an uns das geheimnisvolle Walten der Geschichte in seinem tiefen und auch manchmal unverständlichen scheinenden Sinn erwiesen. Der Feind hatte vor lauter Überklugheit mehr als dumm gehandelt. Churchill mußte in Washington vergebens darauf warten, daß seine achte Armee den Brenner über-

Es kommt darauf an, entschlossen und standhaft zu bleiben

Jede Generation muß ihre Opfer für die Nation auf sich nehmen. Und es ist nun einmal so im Lauf der Welt, daß die nachfolgende Generation, vornehmlich mit ihren eigenen Sorgen beschäftigt, für die Leiden der vorangegangenen meistens nur wenig Verständnis aufbringt. Wer spricht noch von dem Meer von Blut und Tränen, das vor uns deutsche Generationen für die Zukunft des Reiches vergossen haben, wer von den Leiden, die das deutsche Volk im Dreißigjährigen Krieg ertragen mußte, Leiden, mit denen die des heutigen Krieges überhaupt nicht verglichen werden können. Wer denkt noch an die furchtbaren Verwüstungen, die ganze Provinzen des alten Preußen im Siebenjährigen Krieg heimsuchten. Alles das ist unserem Gedächtnis längst entschwunden. Uebriggeblieben aber ist die Tatsache, daß Friedrich nach sieben harten und schweren Jahren den Sieg an seine Fahne heftete und daß aus diesem Siege ein starkes Preußen hervorging die Grundlage des heute bestehenden Deutschen Reiches.

So wird es auch einmal mit diesem Kriege sein. Die nationalsozialistische Bewegung hat in jahrelanger täglicher Kleinarbeit eine unermüdliche politische Erziehung am deutschen Volke geleistet. Auch heute wieder richtet sie die Nation in allen schweren Stunden auf und gibt ihr neue Kraft zur Erfüllung ihrer harten Kriegspflichten. Sie hat damit jetzt wieder eine ähnliche Aufgabe wie vor der Machtübernahme durchzuführen. Wiederum ist es heute mehr denn je notwendig, daß die Nation wie ein Mann hinter dem Führer steht. Niemand, weder in der Führung noch in der Gefolgschaft, darf sich auch nur dem leisesten Gefühl der Schwäche hingeben. Je gefahrenreicher der Krieg wird, um so ruhiger und gelassener muß man ihm entgegen treten. Am Beispiel Italiens mag jeder Deutsche erkennen, wohin es führt, wenn ein Volk in seinen kritischen Entwicklungsphasen die Nerven verliert und seiner Sache untreu wird. Es kommt also gerade jetzt darauf an, hart, entschlossen und standhaft zu bleiben, bis der Sieg unser ist.

Die Sorgen kommen und vergehen. Sie werden bis zum Ende des Krieges nicht abreißen, ja jede Woche wird deren neue mit sich bringen. Aber ein götliches Schicksal fügt es so, daß wenn die eine erscheint, die andere

meistens dahinschwindet. Wir leben heute im gewaltigsten Drama der Geschichte unseres Volkes, vielleicht überhaupt der ganzen Menschheitsgeschichte. In ihm liegt die Möglichkeit der endgültigen Lösung der europäischen Frage beschlossen. Das nationalsozialistische Reich wird diese Möglichkeit zu nutzen wissen.

Wir Nationalsozialisten sind vom Anfang unserer politischen Tätigkeit an in diesem Geist und in dieser Gesinnung erzogen worden. Der Führer ist uns dafür das beredteste und überzeugendste Beispiel. Als ich kürzlich wieder mehrere Tage in seiner nächsten Umgebung weilte, wurde in mir erneut das tiefe und beglückende Gefühl bestätigt, in ihm einen Mann an der Spitze des Reiches zu sehen, dessen innere Kraft und Gläubigkeit jede Schwierigkeit und jede Belastungsprobe meistern wird. Er tritt ihnen auch heute mit jener souveränen inneren Sicherheit gegenüber, die wir in der Kampfzeit der nationalsozialistischen Bewegung immer an ihm bewundert haben. Damals haben wir gekämpft und gearbeitet, ohne zu wissen, wann die Stunde des Sieges kommen würde. Auch heute ist es müßig zu fragen: wann wird der Krieg zu Ende sein. Ich könnte auf diese Frage ebensowenig eine Ant-

wort geben wie 1932 auf die Frage, wann die Bewegung auf die Macht kommen würde. Geschichtliche Termine sind unberechenbar. Der Weg zum Ziel kann unter Umständen lang sein; unter Umständen aber steht man auch, ohne es zu wissen, kurz vor seinem Ende.

Oft kommt die Lösung nicht dann, wenn man sie erwartete. So war es auch bei der Machtübernahme. Im August 1932 hatten viele den Sieg für sicher gehalten. Aber er kam trotzdem nicht. Im Januar 1933 glaubten viele, noch eine lange und schwere Kampfzeit bestehen zu müssen. Und plötzlich war die Stunde des Triumphes da.

Und trotzdem war sie alles andere als ein Geschenk des Himmels. Sie war der Mühe, der Arbeit und der Treue Preis. Weil wir uns in allen Kämpfen und Belastungen so tapfer geschlagen hatten, weil uns niemals auch nur der Gedanke an Nachgiebigkeit gekommen war, weil wir so gläubig an unserer Sache hingen, weil wir dem Führer so unerschütterlich die Treue gehalten hatten, deshalb erlebten wir die beglückende Stunde des Sieges — nicht als Geschenk des Himmels, sondern als Auslösung einer geschichtlichen Gerechtigkeit.

Nun gibt es nur noch ein Vorwärts

Wir hatten die Prüfungen, die es uns auferlegte, bestanden und wurden nun berufen, die Macht in die Hand zu nehmen. Genau so wird es auch einmal in diesem Kriege sein. Eines Tages wird er ein Ende finden. Wer dann noch aufrecht auf dem Schlachtfeld steht, dem wird die Göttin der Geschichte den Lorbeer reichen.

Je mehr wir heute einsetzen, desto größer wird dieser Sieg werden. Die Zeit ist so hart und schwer geworden, daß wir als Volk die Brücken hinter uns abgebrochen haben. Ein Zurück gibt es nicht mehr, nur noch ein Vorwärts. Aus dieser Gesinnung heraus wächst unaufhaltsam der kommende große Sieg. Wir Nationalsozialisten haben nie auch nur eine Minute daran gezweifelt. Wie wir vor der Machtübernahme immer und immer wieder vor unseren Anhängern gläubig betonten, daß eines Tages die gesegnete Stunde kommen werde, so können wir das heute nur immer und immer wieder vor dem deutschen

Volk wiederholen. Wie damals, so sind wir heute fest davon überzeugt. Wir werden siegen, weil es so in der Logik der Geschichte liegt, weil ein höheres Schicksal das so will, weil es uns keinen anderen Weg als den vorgeschriebenen führen kann, und weil ohne unseren Sieg die Geschichte ihren Sinn verloren hätte. Und sinnlos ist die Geschichte nicht. Mag sein, daß wir bis dahin noch schwere und harte Prüfungen bestehen müssen. Je näher wir der Entscheidung kommen, um so dramatischer und gefährlicher wird dieser Krieg werden.

Aber eines Tages wird er in einer letzten großen Nerven- und Kraftprobe sein Ende finden. Dann wird plötzlich der Vorhang vor dem Rätsel unserer Zeit zerreißen und sich vor uns das Bild einer neuen Welt auf-tun. Es wird die Welt eines erhabenen und schöneren Friedens sein, in die wir dann mutigen Schrittes aus der blutigen Welt des Krieges eintreten wollen.

Gauhauptstadt Dresden

Glauben, schweigen, leisten

Neun Jahre sind es her, daß das Nebeneinander der Organisationen auf dem Sektor der schaffenden Arbeit durch das einheitliche Gefüge der Deutschen Arbeitsfront abgelöst wurde.

Jetzt 19.15 Uhr umschalten

Die Rundfunkhörer werden darauf aufmerksam gemacht, daß infolge der Einführung der Normalzeit die bisher auf 20.15 Uhr festgelegte Umschaltzeit der Empfangsgeräte auf den Deutschlandsender bzw. die Reichsender Breslau, Wien oder Köln vom 4. Oktober an auf 19.15 Uhr vorverlegt wird.

Zuteilungstermine sind strikt einzuhalten

Im Hinblick auf eine bevorstehende Sonderzuteilung von Fischkonserven hatte ein Kleinhändler, noch ehe der entsprechende Anruf des Ernährungsamtes ergangen war, von seiner Kundschaft Bestellabschnitte der Nahrungsmittelkarten abgetrennt.

Wir wünschen Glück

Stadtverwaltungsinspektor a. D. Georg Schulze in Zschieren, Lindenstraße 7, I, vollendet am Dienstag, 5. Oktober, in körperlicher und geistiger Frische sein 80. Lebensjahr.

Deutscher Soldatentag

Die Wehrmachtberichte der letzten Tage und Wochen finden ihre bildliche Bestätigung in den Aufnahmen der neuen Wehrschau, die zeigen, wie sich die deutschen Truppen nach Zerstörung aller kriegswichtigen Anlagen im Osten auf neue vorbereitete Stellungen absetzen.

Sprache formt das Volk

Ertragsreiche Arbeitstagung des Sprachamtes Sachsen

Das Sprachamt Sachsen hatte seine Kreisreferenten und einzelne Mitarbeiter der Fachgruppen über das Wochenende zu einer sehr ertragsreichen Arbeitstagung in der Gauhochschule „Hainberg“ der NSDAP eingeladen.

Ueber fruchtbarem Land die Erntekrone

In allen Kreisen feierten unsere Bauern das deutsche Erntedankfest

Die Ernte ist geborgen. Schwer wiegen diese Worte, gerade so wie der Boden, der zu meinen Füßen liegt. Mitten ins Meißner Land bin ich gewandert.

Geschmückte Wagen

Strahlenförmig führen Wege und Furten zur Höhe hinauf. Zehn und fünfzehn Kilometer weit kommen die Bauern mit geschmückten Wagen gezogen.

Mädel im blauen Rock, weißer Bluse und rotem Kopftuch, Mädel in grauen Schilfjacken, Bauern im Sonntagsgewand, die Jugend und feidgraue Urlauber dazwischen, sie alle schreiten unter die Erntekrone.

Symbol des Dankes. Aber auch zur Mahnung, den Kampf mit und um den Boden immer wieder siegreich aufzunehmen. Auf dieser Höhe hier stand Heinrich der Erste, als er diesen germanischen Boden vom Slawentum befreite.

„Ihr alle habt mitgeholfen“

Hell klingen die Fanfaren, rollen die Trommeln. Mädel aus dem Dorf drehen sich im Tanz, lösen den Reigen und tragen den schweren Erntekranz herbei.

Der Kreisleiter spricht

Bedächtig lauschen die Bauern nun den Worten ihres Kreisleiters. Es ist schwere Zeit, betont er, Sturm jagt über das Volk, wir spüren in der Heimat jetzt das Hartschneiden.

was wir selbst wert sind. Fragt die Männer, die von den Fronten kommen, die in Schweiß und Staub kämpfen, in Erdlöchern und Bunkern leben, sie sagen euch immer: Wir stehen, Hauptsache ist, daß auch die Heimat durchhält.

Herzlich fließen Worte der Anerkennung und des Dankes, als der Kreisleiter 75jährige Bauern auszeichnet, als er Frauen, Männern das Landvolkes, die Jahrzehnte hindurch treue Dienste leisteten.

Als der Abend über das Dorf sinkt, schreiten die Bauern hin zum Krug. Jugend spielt auf, tanzt und singt. Man ist beisammen in Freundesrunde.

Turnen und Sport

Schützenmeisterschaften-Schluss

Die Wettkämpfe um die Deutsche Schützenmeisterschaften wurden gestern in überaus feierlicher Weise in Leipzig abgeschlossen. Auf dem Marktplatz fand eine große Kundgebung statt.



Hilde Schilling (Wien) Zweite im Speerwurf bei den Deutschen Jugendmeisterschaften in Breslau, beste Nachwuchsklasse. Schirmer

sen und stellte den Wehrwillen des deutschen Volkes in dem ausgedehnten Kampfe, den wir bedingungslos bis zum Siege durchzuführen gesonnen sind, eindeutig heraus.

Die Ergebnisse: Gebrauchspistole: 1. Erwin Skjelset (Berlin) 446 Ringe; 2. Mayer (Leipzig) 444; 3. Dannhäuser (Berlin) 444; 5. Trippner (Leipzig) 438 Ringe.

HKS. schaffte 11683,44 Punkte

Auf der Hagenkampbahn nahmen am vorletzten Sonntag vor „Torenschluss“ noch einmal die Dresdner Vereine und DJ-Binzeliten den Kampf um DKVM- und DJM-Punkte an.

Zum zehnten Male VKD.

Die Gaustaffelmeisterschaft der Kanoten wurde gestern auf dem Cosebunder See bei Dresden ausgetragen. Freilich fehlten diesmal die Leipziger Wassersportler, so daß das Rennen zur Angelegenheit zweier Dresdner Staffeln wurde.

Hans Schnoor 50 Jahre alt

Der Dresdner Musikschriftsteller und Musikschriftleiter Dr. Hans Schnoor begeht heute seinen 50. Geburtstag. Schnoor wurde am 4. Oktober 1893 zu Neumünster in Schleswig-Holstein geboren.

Die Leser des „Freiheitskampfes“ — wie vordem die Leser des „Dresdner Anzeigers“ — kennen Hans Schnoor als einen Kunstbetrachter, der fachliches Wissen mit klarer, plastischer Darstellung, logisches Denken mit warmem Empfinden glücklich zu vereinigen weiß.

Tagesspiegel in Kürze

Zuckeranmeldung. Die vielfach vergessene Anmeldung der Zucker-Kontrollabschnitte regelt eine amtliche Bekanntmachung dieser Ausgabe.

Trockenbatterien nur gegen alte. Der Reichsaufsicht für elektrotechnische Erzeugnisse veröffentlichte eine Anordnung über die Bewirtschaftung von Trockenbatterien.

Vereinstammung für Waldarbeiter. Die Ein- und Umschulung vereinstammter Waldarbeiter und Einsatzbeschäftigter aus dem Stande der Waldarbeiter ist dem Reichsforstmeister übertragen.

Nicht auf die Deichsel setzen! Wie berichtet diese Mahnung ist, zeigt sich schwerer Doppelsinn, der sich vor kurzem beim Getreideernteernte ereignete.

ist an alle Betriebsleiter die Mahnung, daß sie in ihren Betrieben das leichtsinnige und lebensgefährliche Mitfahren auf der Deichsel unterbleibt.

Preise für Reparatur-Sohlen und Fälllinge. Zum Einkaufspreis der verbrauchten Werkstoffe tritt für Reparaturgeschäfte ein Verarbeitungs- und Gewinnzuschlag, der für zehn Paar Sohlen aus 8-Zellwolle zwischen 1,20 und 1,40 RM. aus Willmischgarn zwischen 1,35 und 1,45 RM. beträgt.

Der Rundfunk am Montag. Reichsprogramm: 11-11.30 Uhr: Die Wiener Symphoniker. 14.15-15 Uhr: „Klingende Kurzwelle“.

Wann müssen wir verdunkeln? Montag 18.30 Uhr bis Dienstag 5.41 Uhr Sonne: A. 9.03 Uhr; Mond: A. 11.18 Uhr; Sonne: U. 17.34 Uhr; Mond: U. 20.39 Uhr

Aus dem Sachsendgau

Bad Schandau. Auf dem abschüssigen Friedhofsweg verlor ein zwölfjähriges Mädchen die Gewalt über sein Fahrrad und stürzte derart, daß es mit Gesichtsverletzungen ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Borna bei Leipzig. In einer Rauchwanzurichter drohten 15 000 Felle der Vernichtung durch Käfer anheimgelassen. Im Sofortinsatz stellten sich dem Betrieb 20 Pimpfe zur Verfügung.

Mitteldorf. Beim Spielen gerieten zwei kleine Kinder vor ein Lastauto. Durch die Geistesgegenwart des Fahrers, der sofort bremste, kamen beide Kinder mit Hautabschürfungen und Verstauchungen davon.

Goethe-Medaille für den Maler Alfred Bachmann. Der Führer hat dem Maler Alfred Bachmann in München aus Anlaß der Vollendung seines 80. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Finlands größte Erzählerin gestorben. In Helsinki starb die große Erzählerin des finnischen Schrifttums, Maria Jotuna, die Frau des führenden Literaturkritikers Professor Tarkenton, im Alter von 83 Jahren.

„Faust“ in Hermannstadt und Bukarest. Der Intendant des deutschen Landestheaters in Rumänien, Gustav Onygerich, hat Angela Selbeker, Alexander Golling und Paul Wegner für die Hauptrollen in Goethes „Faust“ verpflichtet.

Dresdner Philharmonie. Die Leitung des 1. Anrechtskonzertes der Dresdner Philharmoniker am Mittwoch, 6. Oktober, hat Paul von Kempen an Stelle des erkrankten Professor Wilhelm Mengelberg übernommen.

Die Zusammenarbeit von der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Kreisdienststelle Dresden, und dem Ortsverband Dresden des Bayreuther Bundes erwies sich auch an dem zweiten Abend im Gewerbehause, der nur Werke von Franz Liszt brachte.

Franz-Liszt-Abend

Die Zusammenarbeit von der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Kreisdienststelle Dresden, und dem Ortsverband Dresden des Bayreuther Bundes erwies sich auch an dem zweiten Abend im Gewerbehause, der nur Werke von Franz Liszt brachte.

